

PROTESTANT

AUSGABE 57 · OKTOBER/NOVEMBER 2016 · BONN und die REGION

Evangelische Einblicke

Pfarrer Rainer Schmidt

»Vom Denken her Inklusion,
vom Handeln her Integration« 2



Kirche für alle

Integration ist eine echte
Herausforderung für den Alltag 3



31. Oktober

Reformationsfeiern
in Bonn und der Region 5

Thema im Herbst: Inklusion und Integration



**Liebe Leserin,
lieber Leser!**

Landesynode 2013. Hauptthema: Inklusion. Pfarrer Rainer Schmidt hält vor der hohen Synode eine Bibelarbeit. Als Mensch ohne Unterarme bezeichnet Schmidt sich selbst als einen äußerst Begrenzten.

Die Frage, wie Inklusion im Alltag aussehen könnte, illustriert er mit einer für mich sehr anrührenden kurzen Geschichte. Auf einem Kita-Spielplatz beobachtete Pfarrer Schmidt einen kleinen Jungen, der zu den anderen Kindern auf den Baum klettern wollte und es einfach nicht fertig brachte. Das »Du-schaffst-das-schon« der ihn mit Worten stark machen wollenden Erzieherin half ihm nicht. Plötzlich schob sich ohne lange Rede eine Hand unter den Popo und der Aufstieg klappte. Das war es, eine kurze beherzte Hilfe auf Augenhöhe.

»Inklusion ist die Kunst des Zusammenlebens von ganz verschiedenen Menschen, die Ermöglichung von scheinbar Unmöglichem«, führte der unterarmlose Tischtennispieler Rainer Schmidt während seiner Bibelarbeit aus. Er blickt auf eine international erfolgreiche Sportlerkarriere zurück, feierte Erfolge bei Paralympics, Europa- und Weltmeisterschaften. Ihm hatte als Kind ein Erwachsener geholfen, der den Tischtennisschläger einfach an den kurzen Arm band, damit der damals 12-Jährige mitspielen konnte. Das Samenkorn für die spätere Sportkarriere war gelegt.

Inklusion im besten Sinne geschieht überall dort, wo solche Samenkörner gelegt werden – aufmerksam, unaufgeregt, hilfreich. Was für ein Segen überall dort, wo dies gelebt wird!

Herzlich

Ihr

Reinhard Bartha
Superintendent

– Kirchenkreis An Sieg und Rhein –



Foto: Meike Böschmeyer

Viele Menschen, viele Lebensgeschichten. Beim Gottesdienst 200 Jahre Evangelische Gemeinde Bonn feierte auf dem Marktplatz eine große Gemeinde zusammen. Ob sich jeder zugehörig fühlte? In diesem Falle sicher viele. Aber es kommt oft auf die eigene Lebensgeschichte an.

Teilhaben – nicht nur dabeisein

Wo beginnt eigentlich Inklusion und wo endet Integration?

Von Angela Beckmann

Vor wenigen Wochen sind in Rio die Paralympics zu Ende gegangen. Tausende Menschen mit Behinderung haben sich im sportlichen Wettkampf gemessen. In Deutschland fieberten die Menschen am Fernseher mit und zählten die Medaillen genauso wie bei den Olympischen Spielen kurz zuvor. Mit dem Unterschied, dass bei den paralympischen Sportlern auch die gefeiert werden, die kein Gold gewinnen.

Das haben die Zuschauer in Brasilien eindrucksvoll demonstriert, sie waren fairer und enthusiastischer als bei Olympia. Die Behinderung der Sportler war völlig nebensächlich, die persönliche Leistung zählte. Zwar werden diese Athleten in Kategorien eingeteilt, um einen fairen Wettkampf zu ermöglichen, aber eines eint sie: Plötzlich sind sie alle zugehörig. Hier gehören alle, ob Sportler mit Behinderung oder Funktionäre ohne Behinderung, zusammen. Schöne inklusive Welt.

In ihrem Alltag geht es den Athleten nicht so. Da werden sie im Rollstuhl vor Eingangstüren stehen und nicht hindurchkommen. Da werden sie ungeduldig angeschaut, wenn sie an der Kasse des Supermarktes etwas länger brauchen. So wie alle anderen Menschen mit Behinderung auch. Von Zugehörigkeit nur wenige Spuren.

**In der Umsetzung
sind beide Konzepte
nah beieinander**

Das Zauberwort heißt Inklusion. Und es hat sich seit dem vergangenen Jahr wieder verstärkt der »Partner« ins Spiel gebracht, die Integration. Bei beidem geht es darum, dass sich Menschen zugehörig fühlen können zu der Gesellschaft oder der Gemeinschaft, in der sie leben. Inklusion ist beim Thema Bildung in aller Munde, obwohl das Prinzip für alle Lebensbereiche gelten soll. Zum

Beispiel beim Sport oder beim Einkaufen oder im Berufsleben. Integration ist überall in aller Munde, seit die Flüchtlingsströme nicht mehr abreißen. Wo beginnt eigentlich Inklusion und wo endet Integration?

In dieser Ausgabe des Protestanten wollen wir beides beleuchten und zeigen, dass die Umsetzung der zugrunde liegenden Konzepte gar nicht so weit voneinander entfernt ist. Zumindest derzeit nicht. Oder wie Pfarrer Rainer Schmidt, der selbst behindert ist, sagt: »Vom Handeln her machen wir immer noch Integration, vom Denken her versuchen wir Inklusion.«

Da macht es dann fast keinen Unterschied, ob es um ein Flüchtlingskind mit Sprach- und Kulturproblemen oder ein behindertes Kind geht, über den Versuch der Integration geht die Praxis nicht hinaus. Beide Kinder sollen irgendwie zur Mehrheit – ein Begriff, der zur Inklusion so gar nicht passt – gehören, sich anpassen. Integration ist schon schwierig, für Inklusion

fehlen erst recht Sinneswandel, Personal und Geld.

Es gibt viele Beispiele, wo Integration gut funktioniert. Die Einbeziehung von Menschen mit Behinderung, von Flüchtlingen und Migranten, von Menschen, die einen anderen Glauben haben, von Menschen, die sich in eine neue Gemeinschaft oder Gemeinde einfinden wollen. Wir haben einige Beispiele gesammelt.

Gemeinden sind ein guter Anknüpfungspunkt, sie tun viel für die Integration all dieser Menschen. Diakonische Arbeit auch in diesem Sinne ist Teil der Aufgabe von Kirche. Im Gottesdienst hilft aber auch die Anonymität. Wer im Juni bei der 200-Jahr-Feier auf dem Münsterplatz in die Runde geblickt hat, freute sich über eine große bunte Gemeinschaft. Doch das ist nur eine Momentaufnahme. Denn ob der Nachbar in der Kirchenbank sich wirklich zugehörig fühlt, weiß man oft nicht. Integration und Inklusion beginnen im Kopf und wenn Menschen aufeinander zugehen.

KOMMENTAR

Von Ulrich Hamacher

Nur drüber reden?

Über viele Generationen wurden Verhaltensweisen eingeübt, die dazu führen, dass Menschen ausgegrenzt werden. Menschen anderer Herkunft, Hautfarbe, Religion – oder eben auch Menschen mit Behinderungen. Langsam reift die Erkenntnis: Das ist ungerecht. Im Grunde menschenfeindlich. Die Folge: Eine Diskussion über Inklusion wird geführt. Eine UN-Behindertenrechtskonvention wird verabschiedet. Gesetze werden verändert und Menschen mit Behinderung erhalten Rechte. Doch dann passiert wenig. Da sei die Frage erlaubt: Woher soll ein Sinneswandel in der Gesellschaft kommen? Was wird den eingefahrenen Mustern und Verhaltensweisen entgegengesetzt, um spürbar etwas zu verändern?

In der Umsetzung konzentriert man sich auf den Bereich der Bildung. Dabei müsste es auch um Teilhabe am gesellschaftlichen Leben insgesamt gehen, um demokratische Rechte, Kultur, Verkehr und Vieles andere mehr. Und was passiert tatsächlich im Bildungswesen? Es ist nach wie vor nicht selbstverständlich, dass jedes Kind individuell gefördert wird. Im Gegenteil: Mit den Noten der dritten Klasse wird entschieden, wer in welcher Schulform landet. Da sind die Kinder ungefähr acht, neun Jahre alt. »Echte« Inklusion im Bildungswesen sieht anders aus: Mit entsprechenden Lehrerfortbildungen, zusätzlichem Personal in den Schulen, konsequent ziel-differentem Unterricht werden die Bedingungen dafür geschaffen, dass jedes Kind nach seinen Bedürfnissen gefördert wird und seinen Möglichkeiten entsprechend lernen kann. Das müssen wir auch dem Land NRW deutlich sagen: Inklusionspropaganda ist gut. Inklusion wäre besser. Das braucht mehr als Gesetze und Richtlinien, zum Beispiel auch Ressourcen. Das kostet Geld.

■ Ulrich Hamacher ist Geschäftsführer des Diakonischen Werkes Bonn und Region

»Ich falle auf und es ist Thema«

Interview mit Pfarrer und Kabarettist Rainer Schmidt

PRO: Alle reden heute von Inklusion, ist das wirklich neu?

Schmidt: Das kommt darauf an, was man unter Inklusion versteht. Tatsächlich praktiziert wird die selbstverständliche Teilhabe von unterschiedlichen Menschen an gesellschaftlichen Aktivitäten – Achtung Definition! – schon lange in vielen Bereichen. Ich zum Beispiel war im Tischtennisverein und durfte einfach mitmachen, wir haben einen Weg gefunden. Andere haben ihn nicht gefunden. Das Wort ist neu, die Sache nicht.

PRO: Wie haben Sie das selbst erlebt in Schule und Beruf? War es Thema?

Schmidt: In meiner Schulzeit auf jeden Fall, denn da gab es eine Sonderschulpflicht. Ich kam also auf die Sonderschule für körperbehinderte Menschen – und da fing die Separation erst an. Denn bis dahin war ich sechs Jahre lang als normales Kind mit meinen Spielkameraden in meinem Dorf aufgewachsen und es war kein Thema. Und wer Separation macht, muss nachher Integration machen. Oder man lässt beides weg und macht gleich Inklusion.

PRO: Ist es Integration von behinderten Menschen oder Inklusion?

Schmidt: Vom Handeln her machen wir immer noch Integration, vom Denken her versuchen wir Inklusion. Wir wollen die Menschen also nicht permanent unterscheiden. De facto aber wird immer wieder betont, wie außergewöhnlich inklusive Projekte sind. Dabei heißt Inklusion: Es ist das Normalste der Welt, dass Menschen unterschiedlich sind. Es gibt ja den schönen Spruch: Inklusion ist dann erreicht, wenn wir nicht mehr drüber reden.



Foto: Peter Himself

Rainer Schmidt ist Pfarrer und Kabarettist – und hat als Mensch mit Behinderung schon viele positive Erfahrungen mit dem Thema Integration gemacht, vor allem beim Sport.

PRO: Da sind wir aber noch lange nicht.

Schmidt: Nein. Aber in verschiedenen Lebensbereichen ist die Aufgabe unterschiedlich schwer erreichbar. In der Kirche ist es einfacher zu sagen, setzt euch alle hin und macht beim Gottesdienst mit oder hört zu. Beim Fußball ist das schon schwieriger. Da muss es dann andere Formen geben. Beim Rollstuhl-Basketball geht es umgekehrt, da müssen nicht alle gelähmt sein, es ist eine eigene Sportart. Man muss immer den Kontext sehen und sich überlegen, wie kann ich die Teilhabe aller Menschen organisieren.

PRO: Werden Sie eigentlich immer noch komisch angeguckt?

Schmidt: Das ist völlig unterschiedlich. Mir vertraute Menschen nehmen meine Behinderung oft gar nicht wahr. Aber Inklusion heißt ja auch nicht, dass man nicht mehr angestarrt wird. Das ist normal und passiert auch Menschen, die 2,30 Meter groß sind und durch die Stadt laufen. Ich falle auf, und es ist immer Thema. Entscheidend ist, wie es zum Thema gemacht wird, ob ich mich dabei wohlfühle oder zum Objekt gemacht werde.

PRO: Was der Mensch mit Behinderung selbst beeinflussen kann?

Schmidt: Ja. Inklusion ist eine Gesamtaufgabe, bei der alle Menschen mitverantwortlich sind. Ich kann als Mensch mit Behinderung viel dazu beitragen, indem ich selbst definiere, wie ich behandelt werden möchte, welche Spielräume ich nutzen möchte.

PRO: Sie waren selbst bei den Paralympics dabei, gerade für die ARD vor Ort. Wie ist es mit Inklusion im Sport?

Schmidt: Das kommt darauf an, ob wir Wettbewerbe haben. Da ist eine Trennung sinnvoll. Man trennt ja auch nach Männern und Frauen bei Meisterschaften oder nach Altersklassen. Sonst wäre ein Gruppe chancenlos. Beim Training aber können alle zusammen spielen.

PRO: Wird Inklusion irgendwann selbstverständlich sein?

Schmidt: Inklusion wird noch lange ein besonderes Thema sein. Aber es wird hoffentlich immer mehr gelebt. Menschen werden sagen, wir sind ein normaler Sportverein und alle Kinder sind willkommen, ob Migrationshintergrund, Jungen oder Mädchen, behindert oder nicht behindert.

Das Gespräch führte Angela Beckmann

A PRO POS

Inklusion ist ein Menschenrecht, das in der UN-Behindertenrechtskonvention festgeschrieben ist. In Deutschland trat sie 2009 in Kraft. Der Begriff Inklusion heißt wörtlich übersetzt Zugehörigkeit. Nicht selten wird er in Kombination oder als Ergänzung zum vertrauter klingenden Begriff der Integration verwendet. Integration und Inklusion bezeichnen zwei unterschiedliche Konzepte und stehen für unterschiedliche Sichtweisen auf die Gesellschaft. Während die Integration davon ausgeht, dass eine Gesellschaft aus einer relativ homogenen Mehrheitsgruppe und einer kleineren Außengruppe besteht, die in das bestehende System integriert werden muss, stellt die Inklusion eine Abkehr von dieser Zweigruppen-Theorie dar und betrachtet alle Menschen als gleichberechtigte Individuen, die von vornherein und unabhängig von persönlichen Merkmalen oder Voraussetzungen Teil des Ganzen sind.

Das Konzept der Integration nimmt also bewusst Unterschiede wahr und verlangt vom Einzelnen, dass er sich an das Mehrheitsystem anpasst, um ein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft zu sein. Die Inklusion dagegen ordnet unterschiedliche individuelle Eigenschaften und Voraussetzungen nicht auf einer Werteskala, sondern betrachtet die Vielfalt und Heterogenität der Gesellschaft als grundlegend und selbstverständlich.

Quellen: Aktion Mensch u.a.

■ Rainer Schmidt (51) ist Pfarrer, Kabarettist, ehemaliger Nationalspieler des Deutschen Behinderten Sportverbandes und Teilnehmer der Paralympics im Tischtennis. Er wurde ohne Unterarme und mit einem verkürzten rechten Oberschenkel geboren.

Mangelhafte Inklusionsbedingungen schaden Kindern

Religionslehrer Paul Zenner über Inklusion an der Regelschule

Seit zwei Jahren haben Eltern einen Rechtsanspruch darauf, ihr Kind mit Behinderung an einer Alltagschule anmelden zu dürfen. Gemeinsames Lernen soll zur Normalität werden und eine Bereicherung für alle Kinder sein. »Das klappt nur, wenn die Rahmenbedingungen stimmen«, meint Pfarrer Paul Zenner. Er unterrichtet an einer Förderschule in Sankt Augustin Religion und hat für PROtestant seine Sicht der Dinge aufgeschrieben:

Damit die Inklusion an der Regelschule ein Erfolgsmodell wird, müssen die Schulen barrierefrei sein, mit genügend Räumen, ausreichend materieller Ausstattung und guter personeller Besetzung. Ideal sind jeweils ein Klassenraum mit zusätzlichem Differenzierungsraum sowie der Unterricht nach dem Tandem-Modell. Dabei unterrichten Lehrerinnen und Lehrer mit und ohne sonderpädagogischer Ausbildung jeweils zu zweit in einer Inklusionsklasse. Auf diese Weise kann bei Bedarf jeder und jede individuell unterstützt werden. Vielfalt leben und Leben teilen gilt für alle gleichermaßen. Wer zu den Förderkindern gehört, wird unwich-

tig. Auch so trägt die Inklusion zum Abbau von Stigmatisierung bei.

Manche kehren enttäuscht und verstört zurück

An den Regelschulen steigen die Anmeldezahlen von Kindern mit

Behinderung. Mit dieser Entwicklung hält derzeit die Zahl der dort angestellten Förderlehrer nicht Schritt. Unterricht im Tandem ist in den Inklusionsklassen immer seltener möglich, die Rahmenbedingungen für die Inklusion verschlechtern sich spürbar. In letzter Zeit beobachte ich, dass zunehmend Schülerinnen und Schüler als

Quereinsteiger von der Regelschule zurück an die Förderschule kommen. Diese Jugendlichen kämpfen häufig mit einer zusätzlichen sozialen Behinderung. Sie haben durch schlechte Inklusionsbedingungen an der Regelschule in ihrer Persönlichkeitsentwicklung Schaden genommen, sind verstört und kapseln sich ab. In den Familien macht sich

Enttäuschung breit, weil sie ihr Kind gerne in der Regelschule gesehen hätten.

Als Seelsorger und Pfarrer an der Förderschule rate ich allen Eltern von Kindern mit Behinderung darauf zu achten, dass ihr Kind die optimalen Rahmenbedingungen für gute Inklusionsarbeit vorfindet. Letztlich können das nur die betroffenen Kinder zurückmelden, zuallererst sollen sie glücklich sein und glücklich werden. Die kostbaren Jahre der Persönlichkeitsentwicklung lassen sich nicht mehr zurückdrehen.

Pfarrer Paul Zenner: »Ich habe selten zuvor so viel Mitmenschlichkeit erlebt wie unter den Schülerinnen und Schülern der Förderschule.« Die unterschiedlichen körperlichen und motorischen Behinderungen seien zweitrangig, im Vordergrund stünden die individuellen Persönlichkeiten.

jhp

■ Pfarrer Paul Zenner unterrichtet seit 22 Jahren an der Frida-Kahlo-Förderschule Sankt Augustin und leitet zusammen mit Pfarrerin Katrin Wüst die Pfarrstelle für Behindertenarbeit des Evangelischen Kirchenkreises An Sieg und Rhein.



Pfarrer Paul Zenner unterrichtet Religion an der Frida-Kahlo-Förderschule in Sankt Augustin.



Foto: Stephan Langbein

Abgetanzte Sohlen und Rolli-Reifen

Heiße Rhythmen, volles Haus, echtes Discofeeling. Menschen mit und ohne Behinderungen treffen sich zum Abtanzen in der inklusiven Disco im Siegburger Kulturcafé. Schon Wochen vorher

schießen die Spekulationen ins Kraut, was nächstes Mal auf den Plattenteller kommt. Letztlich gehen die Besucherinnen und Besucher mit einem Lächeln im Gesicht nach Hause – abgetanzte

Sohlen, Rolli-Reifen und heisere Stimmen inklusive. Inklusive Disco eben. **jhp**

■ Nächste Termine und weitere Infos: www.evaju.de/kulturcafe/

Kirche für alle

Integration: Anspruch und Wirklichkeit

Unserem Anspruch gemäß wollen wir »Kirche für alle« sein. Doch wie schwer tun sich schon die verschiedenen Typen innerhalb der Gemeinde miteinander: reformiert Orientierte und pietistisch Angehauchte, diskussionsfreudige Querköpfe und kämpferische Feministinnen, ewige Bedenkträger und gemütliche Vereinschristen. Arg überfordert sind wir, wenn wirklich mal diejenigen erscheinen, für die wir zwar Fürbitte halten, die aber sonst irgendwie aus unserer Wahrnehmung ausgeblendet sind: Menschen in finanziellen Schwierigkeiten, oder welche, die mal Mist gebaut haben. Oder Tätowierte, gleichgeschlechtliche Paare, Arbeiter ohne Schulabschluss ...

Evangelium wird nicht nur durch Worte transportiert, sondern auch durch Erleben! Gerade im gemeinsamen Essen wird die Gemeinschaft derer spürbar, die Gott vertrauen; deswegen sind Feste aller Art eine gute Möglichkeit zur Integration.

Integration ist eine echte Herausforderung für unseren Alltag

Nicht ohne Grund bezeichnen wir uns in der Kirche als Schwestern und Brüder: Freunde sucht man sich aus, Geschwister nicht. Deswegen müssen wir auch – wie eine »richtige« Familie – unsere Unterschiede aushalten. Wir lieben einander nicht alle gleich stark, akzeptieren aber, dass wir zueinander gehören. Unser Gemeindeleben bildet nicht die tatsächlichen gesellschaftlichen Verhältnisse unserer Mitglieder ab. Doch wenn wir uns die unsichtbaren Schranken in unseren Gottesdiensten und Veranstaltungen bewusst machen, können wir anfangen, sie abzubauen.

Integration fängt nicht erst damit an, behinderten Menschen freien Zugang zu allen Veranstaltungen zu ermöglichen. Aber gerade an ihnen wird besonders deutlich, was »Kirche für alle« bedeutet. Zum monatlichen Treffen »für Menschen mit und ohne Handicap« der Hardtberg-Gemeinde erscheinen fast nur solche »mit«. Viele regelmäßige Gäste sind aber nicht nur körperlich behindert, für diese eignen sich keine Vorträge, daher gibt es dann buntes Unterhaltungsprogramm. Natürlich soll der Protestantismus seinem Bildungsauftrag gerecht werden, aber er darf auch Angebote für »einfache« Menschen machen.

Auf dem Brüser Berg ist täglich ein Mann auf einer Bank anzutreffen. Er schnorrt und kann einem mit seinen Geschichten auf die Nerven gehen. Doch er gehört zur evangelischen Gemeinde. Er darf kommen und teilnehmen. Und dieser Bruder transportiert uns leibhaftig eine Botschaft:

Feste aller Art helfen

Den Glauben einfach auszudrücken, das lernen wir im Austausch mit Flüchtlingen, allein schon durch die Sprachbarriere. Das

Integration ist mehr als ein frommes Konzept, sondern eine echte Herausforderung für unseren Alltag. Die Nachfolge Jesu führt zur Kirche für alle.

Georg Schwikart



Grafik: Aktion Mensch

»SuppenKirche« und Mittagstisch

In Euskirchen und Kessenich kommen die Menschen gern zum gemeinsamen Essen

Es gibt in den Gemeinden aller Kirchenkreise Menschen, die sich schwertun mit der Teilnahme am normalen Gemeindeleben, aus welchen Gründen auch immer. Manchmal ist es fehlende Mobilität, manchmal sind es Sprachprobleme, manchmal Scham, weil die Menschen arm sind und nicht im »Sonntagsstaat« erscheinen können. Andere sehnen sich nach niedrigschwelligem Kontakten auch außerhalb des Sonntags. Einige Kirchengemeinden haben deshalb ein besonderes Zusatzangebot geschaffen: den wöchentlichen Mittagstisch.

Beispiel Euskirchen

Schon früh morgens wird Gemüse geputzt und geschnebelt in der Evangelischen Kirchengemeinde Euskirchen, damit pünktlich um 12 Uhr mittags das Essen auf den Tisch kommt. Immer donnerstags und kostenlos. Willkommen sind in der Euskirchener SuppenKirche alle, die eine warme und gehaltvolle Mahlzeit möchten. 40-50 Menschen nutzen das wöchentliche Angebot.

Die Gründe zu kommen, sind vielfältig. Keine Arbeit, kein Obdach, Menschen mit wenig Geld, benachtei-

ligte Kinder und Familien, einsame und belastete Menschen und die, die Hilfe, Wärme und Gemeinschaft suchen. Dabei spielen Herkunft, Religion oder der Nachweis der Bedürftigkeit keine Rolle. Rund 40 Ehrenamtliche unterstützen das Projekt, indem sie kochen, die Gäste bedienen oder den Abwasch erledigen. Wir sagen: »Du bist uns wichtig! Du gehörst bei uns selbstverständlich dazu!«, betonen Pfarrer Gregor Weichsel und Diakon Jens Schramm.

Beispiel Bonn-Kessenich

In der Friedenskirchengemeinde in Bonn-Kessenich kommt immer montags eine warme Mahlzeit auf den Tisch des Gemeindesaals, was vor allem Ältere, Alleinstehende und Menschen mit wenig Geld nutzen. »Wir haben gesehen, dass es Menschen in unserer Gemeinde gibt, für die ein solches Angebot gut ist, wo keiner fragt, woher sie kommen oder was sie hierher bringt, die einfach eine gemeinsame Mahlzeit und das Erzählen genießen«, sagt Initiatorin Marie-Helene Grabs. Seit 2011 gibt es den Mittagstisch, rund 20 Ehrenamtliche helfen in Teams jeweils zu viert oder fünft.

Das Essen lässt die Gemeinde vom Prälat-Schleich-Haus zubereiten, ein ehrenamtlicher Fahrer holt es ab. Die Gäste zahlen auch einen kleinen Obulus, aber wer wenig oder nichts hat, der zahlt wenig oder nichts. »Ich genieße die Tischgemeinschaft mit den anderen Frauen hier«, sagt eine Runde älterer Frauen unisono, die sich hier jeden Montag trifft. »Es ist schön, dass man hier auch mal bedient wird und jemanden zum Klönen findet. Und die Ehrenamtlichen machen das alles mit so viel Liebe!« Kontakt zu knüpfen ist nicht so schwer, Neue sind schnell in die Runde aufgenommen. Doch die meisten Menschen sind Stammgäste geworden.

Uta Garbisch/Angela Beckmann

MITTAGSTISCH

Euskirchen: Evangelisches Gemeindezentrum, Kölner Straße 41, »SuppenKirche«, donnerstags 11-13:30 Uhr

Bonn-Kessenich: Evangelische Friedenskirchengemeinde, Franz-Bücheler-Straße 10, »Mittagstisch«, montags 12-14 Uhr.



Fotos: Petra Grebe, Angela Beckmann

Die Ehrenamtlichen der »SuppenKirche« in Euskirchen kochen für Menschen, die sich immer wieder ausgegrenzt fühlen (Foto oben). In der Friedenskirche in Kessenich nutzen vor allem ältere Menschen den Mittagstisch (Foto unten).





Auf wackeliger Slackline beim Sommercamp 2016 der evangelischen Jugend in Siegburg. Gemeinsam haben diese beiden Jugendlichen die Herausforderung mit Bravour geschafft. Einheimische und geflüchtete Jugendliche verbrachten eine Woche lang Zeit miteinander und lernten sich kennen.

Wirklich angekommen

Projekte der Evangelischen Kirche für junge Flüchtlinge

Verstärkte Arbeit für Flüchtlinge und deren Integration hat sich die Evangelische Kirche in der Region für die nächsten Jahre vorgenommen. Dazu legt das Kinder- und Jugendreferat der Kirchenkreise An Sieg und Rhein und Bonn eine Reihe neuer Projekte auf. »Nach der Nothilfe zu Beginn geht es jetzt um die Integration der Flüchtlinge«, sagt Projektreferentin Sofia Renner. Wirklich ankommen könnten Geflüchtete nur dort, wo sie willkommen sind und einen Platz im Leben finden. Jutta Huberti-Post sprach mit ihr.

PRO: Welche neuen Projekte für Jugendliche sind geplant?

Renner: Das Projekt »Dein Text. Dein Foto. Ihre Geschichte« startet Ende Oktober. Wer mitmacht, lernt erst einmal die Grundlagen des journalistischen Schreibens und Fotografierens. Danach geht es raus zum Ortstermin mit jungen Flüchtlingen und ihren ehrenamtlichen Unterstützern. Ziel ist es, eine Fotoreportage über die beiden zu erstellen. Als Ergebnis werden die Begegnungs-Geschichten in einer Aus-

stellung präsentiert. Nach dem erfolgreichen Jugendcamp in den letzten Sommerferien gibt es im kommenden Jahr in Hennef ein Wochenendcamp für Jugendliche, zu dem natürlich auch Flüchtlinge eingeladen sind. Und ab 2017 veranstalten wir alle zwei Jahre ein Jugendfestival im evangelischen Bodelschwingh-Gymnasium in Herchen.

PRO: Wer kann mitmachen?

Renner: Je nach Projekt gibt es Altersbegrenzungen. Die Fotoreporter sollten zwischen 16 und 25 Jahre alt sein, beim Jugendfestival kann man auch schon mit 14 mitmachen. Die Mitgliedschaft in der Kirche ist dabei keine Bedingung für die Teilnahme.

PRO: Womit können die haupt- und ehrenamtlichen Unterstützer rechnen?

Renner: Für die Hauptamtlichen in den Jugendzentren hat das Kinder- und Jugendreferat eine sechsteilige Fortbildungsreihe entwickelt. Wir bieten Raum für die intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Flucht und Integration. Neben den

Fluchtursachen geht es um Fragen wie Identität und Kommunikation, aber auch um das christliche Profil und den Umgang mit Diskriminierung. Die Ehrenamtlichen werden sich zukünftig während der Jugendleiterausbildung mit diesen Themen beschäftigen. Als Grundqualifikation haben wir dazu zwei Wochenenden mit vielen Beispielen aus der Praxis konzipiert.

PRO: Was kommt als Nächstes?

Renner: Derzeit laufen die Vorbereitungen für das Projekt »Dein Text. Dein Foto. Ihre Geschichte.« auf Hochtouren. Flüchtlinge und Unterstützer, die sich portraituren lassen wollen, können sich noch melden. Wir sind alle gespannt auf die Begegnungsgeschichten und die Ausstellung.

■ Die Friedens- und Konfliktforscherin Sofia Renner ist Projektreferentin des Kinder- und Jugendreferates der Evangelischen Kirchenkreise An Sieg und Rhein und Bonn (Evaju).

Weitere Informationen zur Arbeit des Evaju unter www.evaju.de oder 022 41-256 01-10.

Ein Leuchtturm in Tannenbusch

Johanniter-Hilfsgemeinschaft fördert soziale Arbeit

Seit ihrem Umzug in die Schlesienstraße 1 herrscht im Stadtteilbüro Tannenbusch, Standort Schlesienstraße, reges Treiben. Teilnehmende von PeKiP-Gruppen, der Hausaufgabenbetreuung, den Psychomotorik-Gruppen geben sich die Klinke in die Hand.

Bislang konnten die Kinder nur im Innenbereich spielen, da das Außengelände nicht umzäunt und die Sicherheit so nicht gewährleistet war. Dank der großzügigen Unterstützung der Johanniter-Hilfsgemeinschaft sowie der Erlaubnis der Stadt Bonn als Eigentümerin konnte das Gelände nun eingezäunt werden und ist

somit für die Kindergruppen beispielbar. Für Jürgen Reiche von der Johanniter-Hilfsgemeinschaft ist das nur ein Baustein von vielen. Die Gemeinschaft engagiert sich bewusst in diesem Stadtteil und versteht den Einsatz als »Leuchtturmprojekt«.

Benefizkonzert für Chancengleichheit

Denn ein großer Teil der Menschen in Tannenbusch hat eine Migrationsgeschichte. Vermehrt nehmen auch Flüchtlinge ihren Wohnsitz dort und nutzen die Betreuungsangebote.

»Wir möchten mit unseren Maßnahmen Familien erreichen und Kindern im Rahmen der Chancengleichheit frühestmöglich Zugang zu Bildung verschaffen«, beschreibt Reiche sein Ansinnen. Um diesem Ziel wieder ein Stück näher zu kommen, veranstaltet die Johanniter-Hilfsgemeinschaft gemeinsam mit dem Diakonischen Werk und dem Tannenbusch-Gymnasium am 15. November 2016 ein Benefizkonzert mit dem Jugendsinfonie-Orchester Bonn. Der Eintritt ist frei, um Spenden wird gebeten. **ah**

■ 15. November 2016, 19.00 Uhr, Aula des Tannenbusch-Gymnasiums

»Beim nächsten Mal!«

Wenn Verschuldung zur Überschuldung wird

Trägt eine Lebenssituation schon das Wort Schuld im Titel, ist es nicht leicht, andere zu überzeugen, dass die Schuldfrage hier nicht im Fokus steht. Das Team der Zentralen Schuldnerberatung Bonn weiß, mit welchen Vorurteilen die Klientinnen und Klienten im Alltag konfrontiert sind.



Foto: Diakonie

Henning Dimpker, Leiter der Schuldnerberatung

»Oftmals suchen Betroffene unsere Einrichtung zunächst nicht auf, weil es in ihrer Wahrnehmung einem Schuldeingeständnis gleichkommt«, bedauert Henning Dimpker, Einrichtungsleiter der Schuldnerberatung von Diakonie und Caritas. »Schulden werden tabuisiert und Betroffene nehmen Hilfen deshalb häufig erst viel zu spät in Anspruch«, so Dimpker weiter. Die Erfahrung der Kolleginnen und Kollegen in der Beratungsstelle beweist und die Statistik bestätigt: Schulden können jeden treffen. Die häufigsten Gründe dafür, dass jemand seinen Verpflichtungen nicht mehr nachkommen kann, sind Arbeitslosigkeit, Trennung und Scheidung oder Krankheit. Das sucht sich niemand aus.

Es handelt sich bei den Betroffenen nicht um eine homogene gesellschaftliche Gruppe. Schulden gehen

quer durch die Gesellschaft. Und je höher jemand auf der Leiter saß, umso tiefer kann er fallen bzw. umso größer ist das Tabu, die Problematik zu offenbaren. Oft werden zunächst Ausflüchte gesucht: »Nein, im nächsten Jahr fahren wir nicht in den Urlaub, zu viel zu tun.« »Ich gehe beim nächsten Mal mit – ins Kino, ins Theater oder zum Konzert.« Henning Dimpker weiß, die Betroffenen fühlen sich oft ausgegrenzt. Sofern sie sich dem Problem nicht stellen, können Probleme in der Alltagsbewältigung, bei der Arbeit oder sogar psychische Erkrankungen hinzukommen.

Wer früh professionelle Hilfe in Anspruch nimmt, kann sich dem entziehen und einen Weg hinaus und zurück in die Gesellschaft finden.

Andrea Hillebrand

■ www.schuldnerberatung-bonn.de

Stadtgrenzenlos

Digitale Hilfe für junge Flüchtlinge



Die Web-App »Stadtgrenzenlos« hilft jungen Flüchtlingen, sich besser zurechtzufinden. Sie erläutert Behördengänge, gibt Freizeittipps und zeigt, wie die Hygiene im Badezimmer funktioniert. 200 Videos, Plakate und Artikel erklären das Leben in Deutschland und die neue Sprache. Eigene Videos werden in sieben Sprachen übersetzt, Nützliches von anderen Portalen gesammelt. Die gemeinnützige Evangelische Axenfeld-Gesellschaft in Bonn hat das Inter-

netportal entwickelt, das auch als webbasierte App funktioniert. Die Jugendhilfe-Experten betreuen seit Jahren unbegleitete, minderjährige Flüchtlinge. Als sogenannte We-Reporter (We=Wir) drehen die jungen Leute auch kleine eigene Beiträge. Zusammen mit Ehrenamtlichen und Betreuern in der Wohngruppe stellen sie die Inhalte des Portals zusammen. Ein wichtiger Baustein zur Integration. **ug**

■ www.stadtgrenzenlos.de



Fotos: Kerstin Rüttgerodt

»Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf«

Zum großen Jubiläum: Reformationsfeiern in Bonn und der Region zum 31. Oktober 2016

Alle Augen auf Wittenberg, 500 Jahre Reformation und das epochale Datum vom 31. Oktober 1517, an dem Martin Luther seine 95 bahnbrechenden Thesen wider den Ablasshandel an das Tor der Schlosskirche gezipfert hat? Nein, nicht nur. Auch in Bonn und der Region wirken seit fast fünf Jahrhunderten reformatorische Geister, auch am Rhein und zwischen Sieg, Agger und Erft ist die evangelische Kirche eine sehr präzente Kraft. Das zeigen die Feiern zum Reformationstag 2016, die Menschen weit über den evangelischen Kirchturm hinaus ansprechen wollen. Hier eine kleine Auswahl:

»Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf« – das vieldeutige Bibelwort (Psalm 127,2) ist das Motto der zentralen Bonner Reformationsfeier 2016 am Montag, 31. Oktober 2016, um 19.30 Uhr in der Kreuzkirche am Kaiserplatz. Gastprediger ist dieses Jahr Prof. Dr. Gotthard Fermor, Direktor des Pädagogisch-Theologischen Instituts (PTI) der Evangelischen Kirche im Rheinland mit Sitz in Bonn und bekannter Buch-Autor und Experte für das Miteinander von Glaube und Lyrik, Kunst und Spiritualität.

Der Festgottesdienst wird musikalisch ausgestaltet von Vox Bona, dem vielfach preisgekrönten Kam-



merchor der Kreuzkirche unter Leitung von Karin Freist-Wissing sowie von Stefan Horz an der Orgel. Im Anschluss an den Festgottesdienst lädt der Kreis-synodalvorstand mit Superintendenten Eckart Wüster traditionell zum öffentlichen Jahresempfang des Kirchenkreises Bonn in die Krypta der Kreuzkirche ein. Die Bonner Reformationsfeier im 200. Gründungsjahr der Evangelischen Gemeinde Bonn versteht sich als Auftakt zu allen Feierlichkeiten in Bonn und der Region zum Festjahr 500 Jahre Reformation.

www.bonn-evangelisch.de



Ein fröhliches Bekenntnis: Aktion zum Festgottesdienst 200 Jahre Evangelische Gemeinde Bonn im Juni auf dem Marktplatz.

Festgottesdienst und Kabarett in Bad Godesberg

»Ich bin vergnügt, erlöst, befreit« – In der Stadthalle Bad Godesberg eröffnet der Godesberger Konvent das Jubiläumsjahr mit Festgottesdienst und Kabarett. Der gemeinsame Gottesdienst der vier evangelischen Bad Godesberger Kirchengemeinden beginnt am 31. Oktober 2016 um 19 Uhr. Beteiligt sind die Big Band des Amos-Comenius-Gymnasiums und der Posaunenchor. Ab 18 Uhr (Einlass) zeigen Schülerinnen und Schüler des Amos Ergebnisse ihres Projekttag »Reformation«. Nach einem Empfang (20.30 Uhr) präsentiert der Kabarettist Okko Herlyn sein Programm »Hier stehe ich und kann auch anders« (ab 21 Uhr). Eintritt frei (Koblenzer Straße 80, 53177 Bonn).

Zentraler Gottesdienst der Oberlandgemeinden in Euskirchen

Alle evangelischen »Oberland«-Gemeinden feiern am Reformationstag einen gemeinsamen Gottesdienst zur Eröffnung des Jubiläums. Die Pfarrerinnen und Pfarrer aus Euskirchen, Flamers-

heim, Bad Münstereifel, Swisttal und Züllich halten eine Dialogpredigt. Zudem sind alle dortigen Chöre beteiligt. Im Anschluss folgen persönliche Begegnung und ein Kölsch-Imbiss. Beginn ist am Montag, 31. Oktober 2016, um 19.30, in der Evangelischen Kirche Euskirchen, Kölner Straße 41.

»Vergnügt, erlöst, befreit. 500 Jahre Reformation« ist das Thema der anschließenden November-Gespräche in Euskirchen, jeweils 19.30 Uhr: »Luther reloaded – Impuls und Diskussion« (Montag, 7. November), Talkshow »500 Jahre Reformation – was gibt's da zu feiern« (Dienstag, 8. November), Film »Martin Luther« (Mittwoch, 9. November) sowie »Deftig-nährhaft-Gnade: Luthers Tischreden« (Donnerstag, 10. November).

Norbert Röttgen in Troisdorf: »Eine Welt!«

Norbert Röttgen, der ehemalige Bundesminister und derzeitige Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses des Deutschen Bundestags spricht in der Reformationsfeier am 31. Oktober, 19.00 Uhr in der Johanneskirche in

Troisdorf. »Eine Welt!« lautet das programmatische Motto. »Angesichts der Fülle an globalen Krisen, der Spannungen zwischen West- und Ost, der Herausforderungen, vor denen Europa nicht zuletzt nach dem »Brexit« steht, wollen wir an diesem Reformationstag die Verantwortung für die »eine Welt« in den Blick nehmen und fragen: Wo bedarf es der Veränderungen im Denken und Tun von Gesellschaft und Kirche«, erklärt Pfarrer Dietmar Pistorius. Anschließend laden die Troisdorfer Kirchengemeinden zum Empfang.

12. Jazzvesper Bonn mit dem Marcus Schinkel Trio: »FREE«

Am Vorabend des beginnenden Reformationsjubiläums, Sonntag, 30. Oktober, um 18.00 Uhr, feiert die Pauluskirche in Bad Godesberg-Friesdorf ihre beliebte »Jazzvesper«, es ist inzwischen die zwölfte, unter dem reformatorisch passenden Motto »FREE« mit dem Marcus Schinkel Trio. Pfarrer Siegfried Eckert sorgt für eine reformatorische Predigt, Prof. Dr. Gotthard Fermor hält eine lyrische Liturgie und wird mit dem Saxophonisten Jürgen Hinkel den Gemeindegessungen anheizen. **ger/ug**



Präsent und mit Augenzwinkern im ganzen Stadtgebiet: Plakatwände zum 200. Gründungstag der Evangelischen Gemeinde Bonn in diesem Jahr zeigen sechs typische Bonner Protestanten.

»Ohne Jammern geht es nicht«

ANDACHT: Die Kunst, sich überraschen zu lassen

Nein, ich meine jetzt nicht die Bitt- und Bettelbriefe, auf denen in buntem Druck geklagt wird, wo es an allen Ecken und Ende fehlt: Tafelverteilung, Deutschkurse, Rollstühle, Förderprogramme. Sicherlich, an irgendeiner Stelle der helfenden Hände muss es auch um ihre Bitte um Füllung gehen. Aber nicht sofort und schon gar nicht zu Beginn.

Am Anfang nämlich erklingt das Jammern auf der Seite derer, die Halt machen, den Finger in die Luft heben und berührt und erfasst werden von Schmerzen und dem Elend anderer; und zwar so sehr, dass es an das eigene Herz greift: Das Dunkle der anderen ergreift, so sehr, dass es eben gerade auch »Jesus jammerte,

und er ihre Augen berührte.« (Matthäus 20,34) Ohne ein tiefes und inneres Berührtwerden von dem Jammern anderer, wird auf längere Sicht Diakonie zu einer gutgemeinten, aber am Ende doch blutleeren Veranstaltung. Die jammervollen Gestalten bringen einen selber zum Jammern – und damit zum ersten Schritt der Heilung: Aufmerksamkeit, Mitgefühl, Hilfestellung. Als Kind wohnten wir in Dottendorf, bis heute eine recht wohlhabende Gegend. Und doch tauchte etwa einmal im Moment eine völlig zerlumpete Gestalt bei uns auf. Ihre Schuhe hatten Löcher und saßen nicht mehr. Ich weiß, dass ich als wohlbehüteter Bub immer tief getroffen war, mich überkam der ganze Jammer dieser Frau. Bis heute erinnert sie mich

daran, zu gucken und wahrzunehmen und berührt zu werden von jammervollen Gestalten um mich herum.

Das zweite ist dies: Wer sich vom Jammer anderer anrühren lässt, kann nie sicher sein, wie die jammervollen Gestalten damit umgehen. Vielleicht brauchen und wollen sie mich gar nicht mit meinem Jammersicht. Vielleicht suchen sie ganz woanders, wo es mit ihnen weitergehen kann. Und im Übrigen kann es einem dann passieren, dass man auf lautstark vorgetragene Bitten: »Lieber Meister, erbarme dich unser« (Lukas 17,13) alle Hilfshebel in Bewegung setzt und am Ende? Am Ende kommt von Zehnen einer zurück, »und als er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um



Max Koranyi, langjähriger Pfarrer in Königswinter-Stieldorf, ist vielen bekannt durch seine Andachten im Radio und als Protestant-Autor.

und pries Gott mit lauter Stimme und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter«. (Lukas 17,15f) Und das war ein Syrer. Ein Eriträer. Ein Lybier. Ein Albaner. Bloß nie auf-

rechnen, was man investiert hat – und was am Ende als Dank herauspringt. Überraschen lassen, das schon. Und auf beiden Seiten nie das Jammern ganz aufgeben.

Max Koranyi

Lesezeit

PROtestant-Tipps zur Lektüre mit Sinn und Verstand



Geistliche Quellen der Reformation

Die Reformation vor 500 Jahren hat die Welt verändert. Sie hat viele Facetten, auch kirchen- und machtpolitische, wie sich in unzähligen Veröffentlichungen zum Jubiläumsjahr 2017 nachlesen lässt. Dem bekanntesten Tübinger Lutherforscher Volker Leppin kommt der Verdienst zu, dass er den Blick auf die geistlichen Quellen der Reformation lenkt. In seinem Buch »Die fremde Reformation – Luthers mystische Wurzeln« erzählt er auf anschauliche und sehr verständliche Weise anhand vieler Originalquellen, aus welchen tiefen geistlichen Beweggründen sich der Mönch Martinus Luther so unverdrossen für eine Reformation seiner Kirche engagierte. Der Glaube Luthers, der nachher in das reformatorische Grundprinzip der »Sola gratia« (allein aus Gnade) mündete, setzt auf Gott und erwartet von ihm allein die Rettung aus allen Bedrohungen der menschlichen Existenz. Dieses Gottvertrauen war der Gegenentwurf zu jener seinerzeit auch von der Kirche mit Macht vertretenen Ansicht, dass der Mensch durch gute Taten, Ablass und Kirchengehorsam sein Lebensheil schon irgendwie selbst sichern könne. Leppin zeigt auf, dass Luthers Theologie nicht vom Himmel gefallen ist, sondern stringent anschließt an die spätmittelalterliche Mystik zum Beispiel eines Johannes Fauler oder Meister Eckhart. Eine besonders prägende Rolle kommt nach Leppin Luthers Beichtvater und geistlichem Mentor im Kloster, Johann von Staupitz, zu. Wirklich fremd, wie der Buchtitel einen glauben lassen mag, sind diese Quellen allerdings nicht. Doch sie sind wichtig, um auch 500 Jahre später zu verstehen, aus welchen tief frommen Wurzeln die Saat der Reformation gewachsen ist und auch heute ein lebendiger Glauben seine Kraft ziehen kann.

Joachim Gerhardt

■ Volker Leppin: Die fremde Reformation. Luthers mystische Wurzeln, Beck-Verlag München 2016, 247 S., 21,95 €



Revolutionär und Reformier

Der Theologe Thomas Müntzer entwarf mit der Verbindung von mystischer und eschatologischer Theologie und sozialrevolutionären Ideen ein Gegenmodell zu den Reformen des Wittenberger Reformators. Im Bauernkrieg wurde Müntzer, der sich anfangs als Schüler Luther verstanden hat, zu dessen einflussreichem Konkurrenten. Aus theologischem Streit – vor allem ging es um die lutherische Unterscheidungslehre des Reichs der Welt und des Reiches Gottes – wurde bewaffneter Kampf. Seither löst das Thema »Müntzer und Luther« bis heute heftige Kontroversen aus, in denen man je nach eigener politischer Auffassung Partei für den einen oder anderen ergreift. Der Verfasser, der Bochumer Sozialethiker Günter Brakelmann (Jg. 1931), wählt einen anderen Weg: Jenseits einer ideologischer Vereinnahmung Müntzers einerseits und apologetischer Darstellung Luthers andererseits lässt er die beiden Protagonisten selbst zu Wort kommen und rekonstruiert anhand zahlreicher Quellen das Verhältnis der beiden Theologen, die im Kontext des Bauernkriegs zu unterschiedlichen Gegnern wurden. So will die Studie kein Endurteil sprechen, vielmehr die Positionen der Antipoden im Kontext der historischen Rahmenbedingungen verstehen helfen.

Joachim Rott

■ Günter Brakelmann: Müntzer und Luther. Studienreihe Luther 8. Luther-Verlag 2016, 264 S., 12,95 €



Spannend wie ein Krimi

Dieses Buch ist ein wirksames Mittel gegen jede nostalgische Erinnerung an die DDR: Anhand konkreter Beispiele und überprüfbarer Belege aus den Akten des »MfS« belegt Dietmar Linke, wie er als Pfarrer überwacht, verleumdet, eingeschüchert, drangsaliert und schließlich zur Ausbürgerung gedrängt wurde. Der Aufwand, den der real existierende Sozialismus betrieben hat, um den Kirchenmann und Pazifisten kleinzukriegen, ist absurd. »Wahnsinn«, denkt sich der im Westen aufgewachsene Leser: »Die Klischees über die Abgründe der DDR waren also nicht übertrieben!«

Man lernt etwas über den Menschen: Einige sind als Verräter schuldig geworden, um kleiner Vorteile willen. Andere handelten aus echter Überzeugung, getrieben vom Wunsch, das System der DDR vor »Staatsfeinden« wie Pfarrer Linke zu schützen. Das Buch zeugt aber auch vom mutigen Engagement engagierter Christinnen und Christen in der DDR für den Frieden. Solche Menschen haben den Grund bereitet für den Mauerfall 1989. Dass die Kirche auf beiden Seiten der Demarkationslinie nicht immer eine glanzvolle Rolle gespielt hat, wird nicht verheimlicht. Doch – gottlob! – gab es immer ein paar aufrechte Vertreter der Institution.

Schließlich erzählt »Bedrohter Alltag« ganz nebenbei, ohne es überhaupt zu thematisieren, von der starken Liebe der Eheleute Barbe Maria und Dietmar Linke, die alle Krisen gemeinsam durchgestanden haben. Empfehlenswert für Zeitgenossen und Nachgeborene!

Georg Schwikart

■ Dietmar Linke: Bedrohter Alltag – Als Pfarrer im Fokus des MfS, Geest-Verlag 2015, 496 S., 16,80 €



Reformatoren als Väter

Karriere und Liebe zu Kindern – wie verträgt sich das? Wie verändert sich ein Gelehrter, wenn er Vater wird? Und wie ist das, wenn ein Mönch heiratet und Vater wird? Auch sein neuer Band versteht sich als eine Liebeserklärung an Kinder, aber hier rückt der Autor, langjähriger Bonner Pfarrer und Supervisor, nun die Väter in den Vordergrund. Hier sind es die Väter Martin Luther und Philipp Melanchthon, zwei Zölibatäre, die den Weg in die Ehe gefunden und eine Familie gegründet haben. Beide Gelehrte, die eine lebenslange Freundschaft verband, zeigen sich öffentlich als fürsorgliche Väter. Dabei wird der Leser an die Orte der Erinnerung in Wittenberg geführt, an das Melanchthonhaus und das benachbarten Schwarze Kloster, Luthers Haus und Wirkungsstätte. Hier entfaltet sich das Leben mit Kindern, die zu Lehrmeistern des Glaubens werden, eines Glaubens, der Leidzumutung und Glückserfahrung umfasst. Ein origineller Beitrag zur Reformationsdekade, der dem Leser den Blick für ein bislang kaum beachtetes Erbe der Reformation öffnet.

Joachim Rott

■ Ingo Neumann: Melanchthon und Luther als Väter. Ein Beitrag zur Reformationsdekade, Engelsdorfer Verlag Leipzig, 125 S., 13,90 € (e-Book 4,99 €)



Protestantische Profile in Bonn

Zum 200-jährigen Jubiläum der evangelischen Gemeinde Bonn 2016 ist jetzt die Porträtreihe Protestantische Profile erschienen. Die 50-seitige Publikation ist ein Sonderdruck der vom Bonner Heimat- und Geschichtsverein und dem Stadtarchiv herausgegebenen »Bonner Geschichtsblätter«. Sie umfasst neben einem einführenden Text zur Gemeindegründung 1816 und einer Bibliographie die Porträts von 23 Frauen und Männern, die der Bonner (und auch der Godesberger) Gemeinde in den verschiedenen Epochen ihrer 200-jährigen Geschichte eine besondere Prägung gegeben haben. Zu den porträtierten Persönlichkeiten zählen unter anderem die Theologen Karl Heinrich Sack und Karl Immanuel Nitzsch, die in den Anfangsjahren Pfarrer der jungen Gemeinde waren, der Jurist Clemens Theodor Perthes, der in Bonn die erste Herberge zur Heimat gründete, die Gründerin des Versorgungshauses für unverheiratete Mütter, Berta Lungstrass; aus jüngerer Zeit die Theologen Karl Barth und Hans Iwand sowie die Kirchenmusiker Willy Poschadel und Hans Geffert.

Für die Autoren, der Godesberg-Voreifler Altsuperintendent Stephan Bitter und Joachim Rott, ist ihr Werk »bestenfalls eine Schneise in einer Fülle von Lebenswegen aus dem Reichtum des regionalen evangelischen Lebens in zweihundert Jahren«. Da es zu den Theologen schon manche Skizzen gebe, habe man sich bewusst vor allem auch der Laien angenommen, »an denen die im evangelischen Bonn seit den Anfängen der Gemeinde belegte Verflechtung des kirchlichen Lebens und der aktiven Zivilgesellschaft sichtbar wird«.

Anton Jonas

■ Dr. Stephan Bitter u. Dr. Joachim Rott: Protestantische Profile 1816-2016 – 200 Jahre Evangelische Gemeinde Bonn, Bonner Geschichtsblätter 2016. Zu beziehen (5 € Schutzgebühr) bei der Redaktion PROtestant und Superintendentur Kirchenkreis Bonn





Fotos: Meike Böschmeyer



Munteres Vorprogramm zum Gottesdienst: Eckart von Hirschhausen im Gespräch mit Bischof Heinrich Bedford-Strohm über die Bedeutung der Reformation Luthers heute.



Segen für die Stadt

200 Jahre evangelische Gemeinde Bonn

200

Das war ein Fest! Bei strahlendem Sonnenschein auf dem Bonner Marktplatz. »Die Bilder dieses Tages werden sich in das Gedächtnis unserer Stadt einprägen«, erklärte Bonns Oberbürgermeister Ashok Sridharan:

Hunderte Chorsängerinnen und -sänger, 80 Posaunen, Studierende der ESG, die das Abendmahl verteilten, und der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Bedford-Strohm, der von der historischen Rathaustreppe aus geistvoll über das »Große Abendmahl« predigte. Erstmals hatten alle evangelischen Kirchengemeinden Bonn und des Vorgebirges beschlossen, gemeinsam ihren Sonntagsgottesdienst zu feiern. Der Anlass: die Gründung der Bonner Gemeinde vor genau 200 Jahren.

Abends mündete der Feiertag in einen Festakt in der Schlosskirche, der ersten evangelischen Gemeindekirche in Bonn. Mit Präses Manfred Rekowski und allem, was Rang und Namen hat in der Stadtgesellschaft und Ökumene. Der Abend stimmte nachdenklichere Töne an mit einer Komposition des langjährigen Bonner Lutherkirchenkantors Berthold Wicke und einen höchst informativen Gang von Pfarrerin Wibke Janssen durch »mehr als 200 Jahre« evangelische Kirchengeschichte in Bonn. Denn Protestanten gibt es am Rhein seit den Tagen der Reformation vor fast 500 Jahren. Dann hieß es »Der Mond ist aufgegangen«. Mit diesem evangelischen Gesangsbuchlied, das zum Volkslied geworden ist, lud der OB zum stimmungsvollen Ausklang ins Alte Rathaus, genau dorthin wo die Bonner Gemeinde am 5. Juni 1816 gegründet worden war. Damals waren es 208 Protestanten. Heute ist fast jeder vierte Bonner, jede vierte Bonnerin evangelisch und unsere Kirche ein prägender Teil Bonns.

Joachim Gerhardt



Wer bin ich? Konfirmanden zogen verkleidet als evangelische Persönlichkeiten über den Marktplatz und ließen sich raten.